Unsere Sprache und wir

Autor(en): **Meyer, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

21. Jahrgang
Heft 2
März/April
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Unsere Sprache und wir

Von Kurt Meyer

Der folgende Beitrag unseres stellvertretenden Obmanns ist vom Schweizerischen Feuilleton-Dienst verbreitet und zum Geburtstag des Deutschschweizerischen Sprachvereins von vielen Zeitungen abgedruckt worden. *am*

Heute, wo so vieles in Frage gestellt wird und sich unsere Welt mit verwirrender Schnelligkeit verändert, sind — so will uns scheinen — auch die Gefahren für die Sprache besonders groß. Denken wir vor allem einmal an unsere Muttersprache im engsten Sinn, an

unsere Mundart,

sei es Glarnertüütsch, Lozärnertütsch, Baaseldytsch oder eine andere unserer fast unzählbaren Heimatsprachen. Was ist das für eine vielfältige Welt! Auch die Mundart eines kleinen, geographisch geschlossenen Kantons wie etwa Glarus oder Uri ist ja noch keineswegs einheitlich, sondern nach Haupttal und Nebental, Hinterland und Unterland, Talboden und Berghang mannigfach verschieden, und auch draußen im schweizerischen Mittelland hat ja oft noch jedes Dorf seine kleinen, aber sehr *bewußten Besonderheiten* der Mundart. So, nach außen im Geltungsbereich eng begrenzt, aber nach innen, im Erfassen der Umwelt bis in die Einzelheiten des Tuns und Geschehens, des Denkens und Empfindens reich, sind unsere Mundarten gewachsen in einer Zeit, da die meisten Menschen noch selten aus ihrem Dorf oder Städtchen hinauskamen.

Und heute? Wie viele Menschen wohnen noch heute in ihrer Heimatgemeinde, wie viele kennen sie überhaupt noch? Wer hat noch denselben Beruf wie sein Großvater? Wer steht noch zu seiner *Heimat* und ist stolz darauf, daß man ihn beim ersten Wort als Glarner oder Frutiger oder Luzerner Hinterländer heimweisen kann? Selbst wer dem Zuge in die Industriegemeinde, in die Stadt widerstanden hat, wer noch heute im kleinen Dorf draußen arbei-

tet und lebt, selbst zu dem kommt heute täglich, stündlich die Stadt und die halbe Welt in die Stube. Mit der Abgeschlossenheit und der Geborgenheit ist's vorbei. Daß auch unsere Sprache, die mundartliche Sprechweise, von dieser tiefgreifenden Veränderung unseres Lebens betroffen wird, kann nicht verwundern. Die kleinen Besonderheiten des Ortes gehen da und dort Stückchen um Stückchen verloren. Das läßt sich kaum verhindern. Es zwingt uns aber noch lange nicht, uns vom „modernen" Wind den Reichtum unserer Heimatsprachen überhaupt verwehen zu lassen: ihre differenzierten und reichen Ausdrucksmöglichkeiten — und Erlebnismöglichkeiten! Zurück bleibt dann nur noch eine magere, dürftige *„Allerweltssprache"* mit schweizerischem Anstrich, etwas, das weder mit unserer Volksart noch mit uns persönlich viel zu tun hat; eine Sprache, in der wir uns nicht mehr zu Hause fühlen können.

Und die Schriftsprache?

Die Gefahr der Entäußerung droht auch ihr. Nicht nur daß sie von Wörtern aus aller Welt, besonders natürlich von englisch-amerikanischen überschwemmt wird, nein, auch innerhalb der deutschen Sprache brechen neue Ausdrucksweisen in solchem Umfang in den allgemeinen Sprachgebrauch ein, daß man nicht länger an ihnen vorbeisehen kann. Auf viele Kennzeichen dieser Sprech- und vor allem Schreibweise wird seit langem mit erhobenem Zeigefinger hingewiesen, so auf die Neigung, mehr und mehr alle Aussage in Hauptwörter zu fassen und das Tätigkeitswort, Herz und Motor des Satzes, auf den kleinsten möglichen Rest, ein blasses Allerweltswort zu reduzieren. Hier ein Beispiel: „Fast immer wird die Beobachtung des Verhaltens und Reagierens im Rahmen der Begegnung mit dem Sozialarbeiter sehr aufschlußreich für das Verstehen der betreffenden Persönlichkeit und die Beurteilung der Möglichkeit eines gemeinsamen Planes zur Behebung der bestehenden Schwierigkeiten sein." Auch die Vorliebe für bestehende oder neu gebastelte Verben mit den Vorsilben *be-, ver-, ent-* nimmt ein bedenkliches Ausmaß an: Wir werden beliefert und bedient, benachrichtigt und beschäftigt, entlöhnt und verpflegt, versichert, berentet, wenn nötig befürsorgt und verbeiständet, selbstverständlich genügend beschult und verarztet und auf alle Weise betreut; Leistungen werden benotet, Fabriken bestreikt, Kinos bespielt. Die überhandnehmende Vorliebe für *unpersönlichen Ausdruck* ist ebenfalls zu erwähnen: Nicht „*ich* behaupte" oder „*wir* meinen",

sondern „*man* wird behaupten können“ und schließlich „*es* kann behauptet werden“... Der handelnde Mensch ist verschwunden, er hat sich eine Tarnkappe übergezogen!

Wie wir sprechen — so werden wir!

Für solche Züge einer unpersönlichen, objektiven, abstrakten Sprache hat Karl Korn den Nenner der „verwalteten Welt“ vorgeschlagen. Man sollte wohl noch weiter gehen: Es ist die Sprache der *rationalisierten*, auf den reinen Intellekt ausgerichteten Welt. Da es diese Welt gibt und sie sogar noch immer gewaltig an Gewicht zunimmt, hat es keinen Sinn, die ihr gemäße Sprache oder gar einzelne ihrer Kennzeichen an sich bekämpfen zu wollen. Hingegen muß man ernsthaft nach dem *erträglichen Maß* fragen sowie, ob es sinnvoll sei, daß man diese Ausdrucksweise mit dem Ansehen, das ihr Wissenschaft und Technik verleihen, in alle möglichen Lebensbereiche und in die Alltagssprache eindringen läßt, denen sie gar nicht angemessen ist und nicht gerecht wird. Womit sich die Gefahr des Mißbrauchs der Wörter und der Sprache erhöht und damit auch ihre Manipulierbarkeit in der Propaganda. Wir werden immer mehr „schlagwortgefährdet!“ Sind diese Probleme nicht nachdenkenswert? Sie sind keineswegs die einzigen, welche dem unbefangenen Beobachter unserer sprachlichen Situation auf den Fingern brennen.

Der verstorbene Sprachwissenschafter *Albert Debrunner* von der Universität Bern sagte: Es ist eines denkenden Menschen unwürdig, sich in sprachlichen Dingen einfach den Modeströmungen zu überlassen; wir sollten auch da uns ein Urteil erarbeiten und selbständig Stellung nehmen. Und *Hanno Helbling* bemerkte kürzlich in der „Neuen Zürcher Zeitung“, daß in allen „Sprachproblemen“ mehr als nur ein Sprachproblem liege. Die Sprache ist zu eng ins ganze Menschenleben verflochten, als daß sie sich davon trennen ließe. Wie wir sind und sein wollen, so sprechen wir; umgekehrt: Wie wir sprechen, wie wir uns zu sprechen bemühen, so werden wir. Deshalb hat es einen Sinn, auf die Sprache zu achten.

Aus der Sorge um die Gefährdung der Heimat durch die Auswüchse der technischen Zivilisation wurde schon 1904, fast gleichzeitig mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und dem Schweizerischen Bund für Naturschutz,

der Deutschschweizerische Sprachverein

gegründet als „ein Bund von Schweizer Bürgern zur Pflege und

zum Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz". Er will Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken und die Rechte der deutschen Sprache auf schweizerischem Boden wahren. Er bekennt sich zum Grundsatz besonnenen Maßhaltens und verwirft alle Übertreibungen. Seine Mitglieder machen sich zur Aufgabe, beim Gebrauch der Mundart wie der Schriftsprache auf deren Reinheit, Eigenart und Schönheit zu achten.

Der Sprachverein ist also keine „gelehrte Gesellschaft" insofern, als er sein Augenmerk nicht auf die Forschung an sich richtet, sondern auf das Sprachleben der deutschen Schweiz in seinem ganzen Umfang: von den Sprachsorgen des einzelnen im Alltag („Was ist richtig?") zu solchen der Gemeinschaft (schweizerische Wörter im Hochdeutschen, unsere Stellungnahme zur Rechtschreibungsreform usw.) und zu den Grundlagen der Lösung all solcher Fragen, die oft weit zurück in die Geschichte führen. Da wird dann der Sprachverein doch auch wieder zur „gelehrten Gesellschaft". Aber was er anstrebt, ist eine „angewandte Sprachwissenschaft": Klärung der *Praxis* durch Kenntnisse und Geist der Wissenschaft und Befruchtung der Forschung durch Fragestellungen aus unserem Alltag. Das Ziel übersteigt noch immer unsere Kräfte; seit 60 Jahren aber tut der Verein, was er kann, um durch seine Zeitschrift (seit 1945 „Sprachspiegel"), durch Aufrufe, durch Eingaben bei Behörden und Firmen, durch Merkblätter, durch größere selbständige Veröffentlichungen, durch Mitarbeit an aktuellen Aufgaben das Sprachgewissen des Deutschschweizers aufzurütteln, wachzuhalten und zu festigen.

Zweigvereine, die vor allem durch Vorträge, Diskussionen und persönlichen Kontakt wirken, bestehen in Bern (seit 1912), Zürich (seit 1943), Luzern (seit 1956), Basel (seit 1959).

Umgangssprache entsteht, wenn sie mit der Sprache nur so umgehn: wenn sie sie wie das Gesetz umgehen; wie den Feind umgehen; wenn sie umgehend antworten, ohne gefragt zu sein. Ich möchte mit ihr nicht Umgang haben; ich möchte von ihr Umgang nehmen; die mir tags wie ein Rad im Kopf umgeht; und nachts als Gespenst umgeht.

Karl Kraus („Nachts", in dem Band „Beim Wort genommen")